

Die aktuellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt sind z.T. dramatisch. Die Supervisoren müssen zu diesen Veränderungen in Kontakt bleiben und sich immer wieder die Frage stellen: „Was braucht der Kunde und warum bin ich derjenige, der das am besten zur Verfügung stellen kann?“ Die Beantwortung der Frage ist nicht leicht – aber ich finde ein spannendes Lernfeld.

FoRuM Supervision: Vielen Dank, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben.

Das Gespräch für Forum Supervision führte Jürgen Krefth.

Anschrift des Gesprächspartners: Dr. Hansjörg Becker, INSITE-Interventions, Wolfsgangstraße 100, 60322 Frankfurt, <http://www.insite-interventions.com> (30.7.2008),

E-Mail: office@insite-interventions.com

Rezensionen

Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München (C.H. Beck) 2007, 220 Seiten, 35,90 €.

Das Buch basiert im Wesentlichen auf Vorlesungen, die Aleida Assmann im Winter 2006/07 im Rahmen der „Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte“ in Essen gehalten hat.

Im Fokus steht, dem deutschen Geschichtsbewusstsein zu Beginn dieses Jahrhunderts nachzuspüren. Die Autorin tut dies in beeindruckender Weise, indem sie – hochaktuell in der Gegenwart fußend – die verschiedenen synchronen und diachronen Dimensionen der geschichtlichen Erfahrung in ihrem Zusammenhang einbezieht und die Bedeutung für die Identitätsbildung des Einzelnen und der deutschen Nation herausarbeitet, dem sich verändernden deutschen Geschichtsbewusstsein zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dabei gerät auch immer schon die Zukunft in den Blick.

Vorab möchte ich hervorheben: Aleida Assmann hat kein trockenes wissenschaftliches Geschichtsbuch geschrieben; es geht ihr nicht um abfragbares historisches Wissen. Ihr Forschungsinteresse ist es, zu untersuchen, wie uns Geschichte begegnet, in welchen Formen wir uns Historischem zuwenden; es geht ihr um „Erlebnisangebote von Historischem“ und „Konsum von Geschichte“ (S. 12). Es ist zu spüren, wie fasziniert sich die Autorin ihrem Gegenstand nähert und offen ist für die „unberechenbare, die beschwerende und umkämpfte, die überraschende und erregende Präsenz von Geschichte im Gedächtnis“ (S. 7). Diese Begeisterung vermittelte die Autorin sicherlich auch ihren Zuhörerinnen und Zuhörern; hoffentlich wird ihr dies auch mit ihrem Buch bei vielen Leserinnen und Lesern gelingen.

Sprachlich versiert und vertraut mit unterschiedlichsten Forschungstheorien und -zugängen zu Geschichte – z. B. Generationen-, Gedächtnis- und Mentalitätsforschung, Medien- und Architekturtheorien, Sprach- und Literaturwissenschaften – gelingt es ihr zu vermitteln, wie Geschichte vom je Einzelnen sinnlich erlebt, erfahren, erinnert wird und seine Haltung und sein Verhalten, auch sein ethisches prägt; seine Identität in allen Lebensphasen prägt – und immer auch das kollektive Geschichtsbewusstsein, die nationale Identität. Dies gelingt der Autorin m.E. in besonderer Weise bei den differenzierten psycho-historischen Analysen in den Kapiteln über die Generationen und das Familiengedächtnis. (s. u.)

„Geschichte im Gedächtnis“ spannt einen weiten Bogen: Das erste Kapitel behandelt Geschichtstheorien und die Fixierung auf den Holocaust nach 1945 und setzt sich mit dem Ideal einer neuen nationalen Geschichte von Bohrer auseinander, wie sie besonders auch in den letzten Jahren virulent wurde. Dass dies möglich ist und dass sich die Geschichtswissenschaft zunehmend dem Gedächtnis und der Identität zuwendet, hat für A. Assmann „was mit der Erfahrung und Anerkennung

von traumatischen Brüchen zu tun“ (S. 22). Sie analysiert drei Dimensionen der Erinnerungskultur: Neugier (auf die der Markt mit entsprechendem Angebot reagiert), Identitätsvergewisserung und ethische Pflicht (Erinnerungsgebote).

Im 2. Kapitel wird die Evidenz dieses Werkes für die supervisorische Praxis besonders deutlich. Die Autorin vertritt und entfaltet die These, dass Generationen Geschichte „verkörpern“, und zwar nicht nur in Wissen, Wertungen und Meinungen, sondern auch in „Erfahrungen und Habitus“; „eine Generation hat ihre jeweilige Geschichte in den Knochen, sie dünstet sie aus, sie schlägt sich mit ihr herum, sie reagiert lebenslänglich auf sie (...) auf vielfältige Weise“ (S. 68).

Sieben historische Generationen des 20. Jahrhunderts werden festgehalten: Die 14er-Generation, die 33er-, die 45er-, die Kriegskinder-, die 68er-, die 78er- und die 85er-Generation; die Erinnerungskultur, das „Bewusstseinskollektiv“ und die Dynamik der Generationen werden untersucht und anschaulich dargestellt.

Deutlich wird: Das Buch kann dazu beitragen, dass sich SupervisorInnen ihres spezifischen professionellen Handwerks, ihrer Wahrnehmung vergewissern und ihren Umgang mit „Geschichte“ schärfen. Denn Geschichte ist in jeder Supervision, in der Einzelsupervision und besonders in der Teamsupervision, präsent. Hier begegnen sich in der Supervisandengruppe und mit der Supervisorin Generationen; die historische Erfahrung, die historische Perspektive wird vielfältiger, je größer die Gruppe ist; Geschichte ist damit stets konflikthaft gegenwärtig, wenn auch z. T. unterschwellig, ins Unbewusste verdrängt oder tabuisiert. Mit dem psychohistorischen Forschungsansatz und dem vermittelten Wissen öffnen sich – eben auch in der supervisorischen Arbeit – nicht nur individuelle Verstehenszugänge, sondern auch kollektive, d. h. generations-spezifische und generations-übergreifende. Es geht immer auch um Generationen, die miteinander verknüpft sind und Verdrängtes, Unerledigtes an die nächste und übernächste Generation weitergeben; dies gerät in den Blick und kann im Hinblick auf das berufliche Handeln reflektiert werden.

Der Einzelne wird unbewusst und langfristig durch Generationen geprägt. In die Lebensgeschichte des Einzelnen geht die Geschichte der Familie ein mit all ihren Geheimnissen, die, selbst wenn sie mit ins Grab genommen werden, weiterleben. In die Familiengeschichte ist der Einzelne unauflösbar eingebunden, ein Glied in der genealogischen Kette, ein Bild, das die Autorin gebraucht. Familiengeschichte ist aber, so lautet die These der Autorin im dritten Kapitel, der Zugang zur Weltgeschichte – und zur deutschen Geschichte. Sehr eindrücklich stellt die Autorin dar, wie Familiengeschichten zum Schlüssel für die Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland führen und die Verdrängungen der Nachkriegszeit, dieses Schweigen und die Erinnerungslosigkeit verändern – durch das Suchen der jungen Generation nach ihrer Identität, ihr Suchen nach Antworten bei den Vätern, weniger bei den Müttern, ihrem Bruch mit der Vätergeneration, mit der sie nichts mehr zu tun haben wollten und doch verknüpft blieben.

Aleida Assmann wendet sich bei diesem Thema fiktionalen Quellen zu, literarischen Werken, in denen sich die verschiedenen historischen Prozesse niederschlagen und in denen sich Fiktion und Autobiografisches verbinden. Es ist die „Väterliteratur“, in der der Bruch der 68er mit den Eltern, die Auseinandersetzung mit den Vätern, Niederschlag findet. In der weiteren Entwicklung, mit zunehmender Distanz der jüngeren Generationen zum II. Weltkrieg, erscheinen in den letzten Jahren „Familienromane“, die bis zu der Generation des I. Weltkrieges zurückführen und diese mit der Enkelgeneration in der Gegenwart verbinden.

Mit diesen fiktionalen Texten kann die Autorin „die Verschränkung von Individuum, Familiengeschichte und nationale Geschichte“ (S. 74) analysieren, Vergangenes in der Gegenwart fassen und aufweisen, wie sich das deutsche Geschichtsbewusstsein verändert; der gegenwärtige Prozess der „Wiedererfindung“ der „deutschen Nation“, der in die Zukunft weist, wird einfühlbar und lädt ein, sich seiner eigenen Identität in diesem historischen Prozess zu vergewissern.

Im vierten Kapitel wird der öffentliche Raum, in dem Geschichte täglich erfahrbar wird, ausgeleuchtet und Architektur als Erinnerungsträger untersucht, und zwar in Bonn und Berlin. Eine Fülle von Informationen, Ausleuchtungsperspektiven, mit denen die Autorin die Spuren der in die Bausubstanz eingegrabenen „Zeitschichten“ aufweist und deren Zerstörung (im Nationalsozialismus, nach 1945 und nach 1989) verfolgt, öffnen den Blick für die beiden Städte als „verräumlichte Geschichte“ (S. 113).

Die radikale Abriss- und Bautätigkeit in Berlin, besonders nach der Wiedervereinigung, das Auslöschen der Spuren der DDR-Zeit im öffentlichen Raum – selbst Straßennamen werden umbenannt –, bedeuten für die Generationen, die in der DDR gelebt haben und aufgewachsen sind, Verlust der Identifikationsmöglichkeit durch konkrete sinnliche Erfahrung des historischen Raumes. Das Auslöschen verschont auch nicht die Sprache, wie das Umbenennen zeigt. Es wird deutlich, dass sich in den Veränderungen des historischen Raumes das Ringen widerspiegelt, die Vergangenheit der Deutschen in Ost und West für die Zukunft passend „zurecht zu schneiden“ (S. 131), das Bemühen, dass „ein harmonisches Epochenbild geschaffen“ (S. 133) wird.

Hochaktuell – und keineswegs museal – ist das 5. Kapitel, in dem dargestellt wird, wie Geschichte in Museen und Medien inszeniert wird, wie der Blick in die deutsche Geschichte vor der Nazi-Zeit sich öffnen – z. B. mit der Stauffer-Ausstellung 1971 als Wendepunkt – und die Einschränkung der Geschichte durch den II. Weltkrieg und den Holocaust sich löst und das Interesse an der frühen deutschen Geschichte wächst und deutsche Geschichte im europäischen (und weltgeschichtlichen) Zusammenhang gesehen werden kann. Tabus können aufgebrochen werden, wie die Wehrmachtausstellung 1997 in der Paulskirche und zwei Ausstellungen 2006 in Berlin zu Flucht und Vertreibung zeigen. Die Autorin zeichnet die Entwicklung dieses neuen deutschen Nationalbewusstseins kenntnisreich und an-

schaulich nach.

Sie untersucht weiterhin, wie durch die Medien Geschichte vergegenwärtigt werden kann und sicherlich dazu beiträgt, dass der „Geschichtskonsum“ boomt. Sie geht auf historische Umzüge/Inszenierungen ein, auf Lichtprojektionen, Psycho-Kino (z. B. iPod als Begleiter) auf den Feldern der Schlachten von Jena und Auerstedt) und vor allem auf den historischen Film (z. B. „Der Untergang“ und der Film über Stauffenberg, der von Tom Cruise verkörpert wird und an historischen Originalplätzen in Berlin gedreht wurde und noch heute für nachhaltigen Wirbel sorgt.)

Die Wirkmöglichkeiten der Medien, vor allem der neuen, die unmittelbar Gefühle ansprechen und Erlebnisdimensionen öffnen, schließen auch ein, dass Verschüttetes freigelegt wird. Dies gelingt nach A. Assmann besonders mit dem historischen Film. Ihre These lautet, dass sie eine Wiedervorlage „des kollektiven Unbewältigten“ sind (S. 165). Sie ermöglichen es – wirksamer und besser als die „alte“ Geschichtswissenschaft –, „heterogene Geschichtsbilder innerhalb einer Gesellschaft zu koordinieren“ und „einen gemeinsamen Imaginationsraum“ zu schaffen, „in dem sich die Nation als ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ über sich selbst verständigt“ (S. 165).

Auf die Schattenseiten der Wirkmöglichkeit der Medien aber geht A. Assmann m. E. zu wenig ein. Zu fragen ist z. B., inwieweit historische Inszenierungen sich dem flüchtigen Fluss der gegenwärtigen Event-Kultur einreihen und damit Geschichte vom „Event“ subsumiert wird, wieder dem Bewusstsein entschwindet. Oder trägt die affektive Erinnerung stärker weiter? Die Gefahren, dass Geschichte im Hinblick auf bestimmte, politisch gewollte Identitätsbildung und Gewinnsteigerung instrumentalisiert wird, ist offensichtlich.

Theresia Menches Dändliker

Rolf Haubl und Bettina Daser (Hg.): Macht und Psyche in Organisationen. Schriften des Sigmund-Freud-Instituts. Reihe 3: Psychoanalytische Sozialpsychologie, Band 3. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2007, 336 Seiten, 38,90 €.

Versteht man unter „Macht“ mit Max Weber „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel woraus diese Chance besteht“, wundert man sich nicht mehr über die Omnipräsenz dieses Themas in Organisationen. Insofern sind Supervisorinnen und Supervisoren ständig mit Fragen konfrontiert, die mit Macht und Ohnmacht, Handlungsspielräumen und Zwangslagen, erfolgreichen Strategien und zum Scheitern verdammt Veränderungen zu tun haben – und das unabhängig davon, ob es sich um Einzel-, Team- oder Organisationssupervision handelt.

Wir alle haben Erfahrungen mit dem Phänomen „Macht“, aber das Thema erscheint nur im ersten Moment leicht zugänglich. „We all know perfectly well, what it is – until someone asks us“ (R. Bierstedt) heißt es im einleitenden und äußerst interessanten Übersichtsartikel zu Theorien der Macht. J.A. Schüle greift dort sowohl soziologische als auch psychoanalytische Ansätze zur Thematisierung der Macht auf, skizziert typische Muster, benennt Unterschiede und arbeitet potenzielle Gemeinsamkeiten und Anschlussmöglichkeiten heraus. Letzteres ist schon innerhalb der soziologischen und psychoanalytischen Theoriebildung nicht einfach. Um wie viel schwerer fällt dann die Vermittlung beider Perspektiven, die dennoch notwendig bleibt: „Es ist in den meisten Fällen wenig sinnvoll und unproduktiv, Machtverhältnisse auf persönliche Eigenschaften von Personen zu reduzieren. Umgekehrt ist die Beschreibung von Machtverhältnissen ohne Personal, das entsprechend sozialisiert und selegiert ist, unvollständig und blutleer. Prinzipiell sind soziale Gegebenheiten auf Personal angewiesen, allein sind sie leere unbewegte Formen. Macht muss praktiziert werden, auch wenn sich soziale Macht nicht auf deren praktische Verwendung reduzieren lässt. Die praktische Anwendung erfolgt jedoch nach den Regeln der Psychodynamik, die keine Verdopplung der sozialen sind.“ (S. 52)

Alle Beiträge des vorliegenden Bandes sind dieser Vermittlung der Perspektiven verpflichtet. Dabei richtet ein erster Schwerpunkt den Blick auf den Gender Aspekt und die Frage, ob Frauen Macht anders in Gebrauch nehmen und inwieweit Organisationen einen besonderen Nutzen davon tragen können. Dabei erscheint es D.J. Wetzel in Hinsicht auf die Mikrosoziologie der Führung wenig fruchtbar, der Frage nachzugehen, inwieweit sich männliche oder weibliche Führungskräfte unterscheiden. Wichtiger sei herauszufinden, warum diese Frage gestellt wird, wie Geschlechter in Unternehmen gemacht werden und durch welche Praktiken diese Unterschiede erzeugt und aufrecht erhalten werden (S. 73). D. Rastetter entfaltet im Anschluss daran das mikropolitische Handeln von Frauen in Leitungspositionen, und R. Haubl stellt uns drei Frauen im Coachingprozess vor, die mit dem Tabu weiblicher Aggression ringen und ihre aggressiven Impulse nur verstellt ausdrücken.

Der zweite Schwerpunkt setzt sich mit dem Machtthema in Bildungsinstitutionen auseinander. Für SupervisorInnen sind dabei vor allem die Beiträge zum Schulleitungscoaching von S. Keil und der ausführliche Fallbericht von C. Eunique-Morell eines Leitungs-Coachings im pädagogischen Feld von besonderem Interesse. Ergänzt wird dieser Abschnitt durch die Reflexionen auf die Veränderung der österreichischen Universitäten durch das Universitätsgesetz 2002 von H. Möller und C. Meister-Scheyt.

Netzwerke sind im Moment in aller Munde. F. Reiners widmet sich in seiner Fallstudie der Frage, wie sich Führungskräfte in beruflichen Anfangssituationen „aus dieser ursprünglichen Isolation lösen“ und mit anderen Akteuren der Organi-